



Die Schweizergarde steht vor harten Zeiten

Für die Schweizergarde wird es in nächster Zukunft schwieriger, Nachwuchs zu finden. Darauf macht sich Bernhard Messmer (56) gefasst. Der Glarner, einst selber Gardist, ist bei der päpstlichen Schutztruppe für die Rekrutierung zuständig.



Schweiz

Vereidigung der neuen Gardisten | © Oliver Sittel

Bernhard Messmer stellt es sofort klar: «Aktuell hat die Garde keine Mühe, Nachwuchs zu finden. Seit 2012 hatten wir immer den Vollbestand der Truppe. Und so ist es auch heute.» Der Inhaber der Messmer Personalmanagement GmbH ist seit 2012 für die Rekrutierung der Schweizergarde zuständig.

Schwierige Jahre in Sicht

Aber Messmer rechnet nicht damit, dass das so bleiben wird. «Ich sage ganz provokativ: Es kommen einige schwierige Jahre auf uns zu.» Das Gespräch mit der Journalistin findet in einem modernen Sitzungszimmer in einem Gebäude am Gemeindehausplatz in Glarus statt. Dort hat die Personalvermittlungsfirma ihren Sitz. Messmer hat ein Blatt vor sich. Darauf ist die Kurve der Geburten männlicher Kinder von 1990 bis 2015 zu sehen, Quelle ist das Bundesamt für Statistik.

«Zwischen 1995 und 2005 sind die Geburten massiv zurückgegangen», sagt Messmer und zeigt auf die Kurve. Der 56-Jährige sieht darin offenbar eine der Hauptursachen für die erwarteten Schwierigkeiten bei der Rekrutierung. Problematisch wird es gemäss Statistik besonders ab 2020 bis 2025. Messmer fürchtet indes, dass es «jetzt schon kritisch wird».

Zudem spielt die wirtschaftliche Entwicklung eine Rolle. «Wenn es der Wirtschaft schlecht geht, ist es für uns tendenziell einfacher, Kandidaten zu finden», sagt Messmer. Heute machten Arbeitgeber Lehrgängern mit gutem Abschluss Angebote, mit denen die Garde nicht mithalten könne.

Ton anders als in der Armee

Der Rekrutierer ist sich bewusst, dass sich weitere Faktoren auf die Bereitschaft junger Männer, sich in der Garde zu engagieren,

auswirken können. Da ist zum Beispiel die Armee. Der Abschluss der Rekrutenschule in der Schweizer Armee gehört zu den Voraussetzungen, die ein Kandidat mitbringen muss.

Messmer hat noch nie erlebt, dass ein Interessent wegen negativer Erlebnisse in der Rekrutenschule vor einem Einsatz bei der Garde zurückschreckte. Es komme jedoch vor, dass Kandidaten nach dem Umgangston fragen. Dieser sei bei der Garde anders, da gebe es kein Herumschreien.

Generation Z sucht Ausgleich

Er verweist zudem auf die sogenannte Generation Z. Ihr sei etwa der Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit wichtig. «Da büssen militärische Organisationen und auch wir an Attraktivität ein.»

Fortsetzung folgt auf Seite 2

Meinung

Frau an der Spitze der Kirche

Wer die katholische Kirche kritisiert, schneidet meist ein Thema an: die Rolle der Frau. Dass Theologinnen keine Priesterinnen werden können, wird von Menschen ausserhalb und vielfach auch innerhalb der römischen Kirche als nicht zeitgemäss angesehen.

Kirchlich engagierte Frauen leiden teilweise unter der Schranke, die sie von ihrer eigentlichen Berufung abhält, wie sie im persönlichen Gespräch erzählen. Andere geben sich mit den Möglichkeiten der Mitwirkung zufrieden, sehen gar Vorteile in ihrer – gegenüber einem Pfarrer – freieren Rolle als Pastoralassistentin oder Gemeindegemeinderin in einer Pfarrei.

Frauen, die sich in den Kantonalkirchen engagieren, sind keinen vergleichbaren Schranken unterworfen. Sie haben die Möglichkeit, an die Spitze der Organisation gewählt zu werden. Der Grund: Die Kantonalkirchen funktionieren nach den Regeln der Demokratie. Und dazu gehört der Grundsatz der Gleichberechtigung, der in der Verfassung festgehalten ist.

Vor Kurzem ist auch im Kanton Zürich eine Frau an die Spitze der «Regierung» einer katholischen Landeskirche gewählt worden. Franziska Driessen Reding (siehe nächste Seite) ist die erste Synodalratspräsidentin im Kanton. Schweizweit ist sie weder die einzige noch die erste Frau in dieser Position. Dasselbe Amt haben aktuell Annegreth Bienz-Geisseler im Kanton Luzern sowie Marie-Denise Schaller in der Waadt inne. Dasselbe gab es bereits im Aargau, in Graubünden, in Bern und Basel-Stadt.

Daraus folgt: Wäre die katholische Kirche eine demokratische Institution, gäbe es wohl für die in ihr engagierten Frauen und Männer gleiche Rechte und Chancen.



Regula Pfeifer

Redaktorin kath.ch

Von der Erfahrung profitieren

«Wir sind noch neu in dem Gebiet.» So brachte Spitalseelsorgerin Nazlije Memeti an einem Podiumsgespräch den Stand der muslimischen Seelsorge in der Schweiz auf den Punkt.

Ein muslimischer Seelsorger müsse selbstverständlich die Rituale der Muslime kennen und über eine theologische Ausbildung verfügen, sagte Nazlije Memeti. Er müsse Erfahrungen aus der eigenen Gemeinschaft mitbringen und zudem von den «Erfahrungen christlicher Seelsorger» profitieren.

Noch konkreter wurde Kaser Alasaad, der muslimischer Asylseelsorger in Zürich ist. Er forderte eine Ausbildung, die in der Schweiz durchgeführt werde. Seelsorgende müssten einen moderaten Islam pflegen. Mit der Bemerkung, «Extremisten landen im Gefängnis oder im Grab», hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Ein Muslim, der Seelsorger werden wolle, müsse alle Religionen respektieren, alle Menschen achten und mit den unterschiedlichen Kulturen vertraut sein. Deniz Yüksel von der Fachstelle Integration des Kantons

Zürich forderte zusätzlich, dass in der Ausbildung das im islamischen Bereich zum Teil schwierige Verhältnis von Mann und Frau aufgenommen werde.

Seelsorge als Grundversorgung

Sie setzte hinzu, dass die Allgemeinheit ein Interesse an einer breit abgestützten Seelsorge habe und sich darum an der Finanzierung derselben beteiligen müsse. Der Vorschlag passte ganz ins Konzept des Co-Leiters des Bereichs Klinische Ethik am Universitätsspital Zürich, Settimio Monteverde. Seelsorge solle als «Teil der Grundversorgung» betrachtet werden, verlangte der Ethiker.

Georges Scherrer

Das Papier «Muslimische Seelsorge in öffentlichen Institutionen» kann auf www.3.unifr.ch/szig/de heruntergeladen werden.



Nazlije Memeti ist muslimische Seelsorgerin am Kantonsspital St. Gallen. | © Georges Scherrer

Fortsetzung von Seite 1

Die Schweizergarde ...

Die Garde sucht nicht nur Schweizer mit einer Affinität zum Militär, sondern Männer, die aktiv am Kirchenleben teilnehmen. Kommt ihr da nicht die Säkularisierung in die Quere? «Das spüren wir sicher auch», sagt Messmer. Man kommuniziere aber klar, dass der Glaube in der Garde wichtig sei. «Wir gehen jeden Sonntag zur Messe.»

Die Herausforderung bestehe darin, Kandidaten zu finden, die eine «vernünftige

Mischung» darstellen. Nicht ideal seien die «Ausprägungen ganz an den Rändern». «Wir sind kein Priesterseminar», sagt er und gibt zu verstehen, dass man auch keine Kampfsäue brauchen könne.

Die Lebensschule

«Die Schweizergarde ist eine der besten Lebensschulen», sagt Messmer. Ehemalige seien in der Regel «loyale, zuverlässige und treue Mitarbeiter». Dies sei ihr «beruflicher Mehrwert».

Barbara Ludwig

«Mit meiner Wahl hat sich die Frauenfrage nicht erledigt»

Keine Frauen an der Spitze der katholischen Kirche? Das war einmal. Franziska Driessen wurde zur Präsidentin des Synodalarats der katholischen Kirche in Zürich gewählt – als erste Frau im Kanton.

Sie sind die erste Frau in diesem Amt. Was können Sie besser als Männer?

Franziska Driessen: Ob besser, weiss ich nicht. Ich komme aus dem pädagogischen Bereich, war lange Hauswirtschaftslehrerin.

Was können Sie einbringen?

Driessen: Vielleicht meine soziale Ader. Ich bin im Bereich Migration tätig. Ich setze mich für eine katholische Kirche in Zürich ein, die sich mit Tatsachen auseinandersetzt, die da sind: unsere Migranten, unsere Flüchtlinge. Nur schon der Umstand, dass ein Drittel der Katholiken keinen Schweizer Pass hat, sollte unsere pastorale, kirchliche Arbeit beeinflussen.

Macht die katholische Kirche der Schweiz genug für die Migranten?

Driessen: Im Kanton Zürich sind wir mit der Migrantenseelsorge sehr gut aufgestellt. Wir haben zwanzig solche Stellen.

Alles perfekt also?

Driessen: Zu verbessern ist vor allem noch die Zusammenarbeit zwischen einzelnen Pfarreien und solchen Migrantenseelsorgestellen.

Sie haben einen jungen Mann aus Eritrea bei sich aufgenommen ...

Driessen: Vor zwei Jahren, als Flüchtlinge aus Eritrea in der Schweiz in aller Munde waren, reagierte auch die katholische



Franziska Driessen ist neu Präsidentin des Zürcher Synodalarats | © Francesca Trento

Kirche in Zürich. Ich fand damals: Das ist nicht genug. Deshalb besprach ich das mit meiner Familie, und es wurde schnell klar: Wir nehmen selbst einen Flüchtling auf.

Welche Themen wollen Sie noch einbringen?

Driessen: Mir ist auch die Frauenrolle in der katholischen Kirche wichtig. Da muss sich etwas tun.

Hat sich mit Ihrer Wahl noch nicht genug getan?

Driessen: Aber nein, damit hat es sich nicht erledigt. Zwar sind wir Frauen im Zürcher Kirchenparlament sogar in Überzahl vertreten. Das Parlament macht jedoch

noch lange nicht die gesamte katholische Kirche aus.

Was sonst?

Driessen: Im pastoralen Bereich sind die Frauen immer noch nicht gleichberechtigt mit den katholischen Männern. Ich hoffe – und setze mich dafür ein –, dass sich dies in Zukunft ändern wird.

Wie stehen Sie zum Konflikt zwischen der katholischen Kirche Zürich und dem Bischof in Chur?

Driessen: Der Konflikt ist da, aber nichts ist unlösbar. Ich hoffe auf einen Bischof, der sich aktiver um Zürich kümmert.

Francesca Trento

Missbrauchsbekämpfung auf Irrwegen

Zu wenig Kirchenrecht, zu viel «Liebe und Pastoral» habe in der Kirche zur Verschärfung des Missbrauchsskandals geführt. Diese Auffassung vertritt der Churer Generalvikar Martin Grichting.

Schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil habe in der Kirche die Tendenz eingesetzt, Liebe sowie Pastoral einerseits und Recht andererseits als Gegensätze hinzustellen. Das schreibt Grichting in einem Tribune-Gastkommentar für die «Neue Zürcher Zeitung» (19. April). Das Kirchenrecht sei belächelt und ignoriert worden. In nicht wenigen kirchlichen Kreisen sei das bis heute so, schreibt der Generalvikar.

Man habe versucht, den sexuellen Missbräuchen mit «pastoralen Massnahmen» zu begegnen, statt Fehlbare vor Gericht zu stellen und aus dem Klerus zu entlassen. In diesem Vorgehen kann man gemäss Grichting auch den Reflex einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz jener Jahre sehen, angesichts von Verbrechen «weniger auf Strafvollzug als vielmehr auf «Therapie» zu setzen».

Die aktuellen Diskussionen über schwere Verbrechen von Wiederholungstätern und lebenslange Verwahrung zeigten, «dass auch hier Irrwege beschritten wurden».

«Schneise der Verwüstung»

Bei der Kirche sei erschwerend hinzugekommen, «dass ein nach wie vor ständisches Denken einen Korpsgeist aufrechterhalten hat, was dazu führte, die Dinge selbst regeln zu wollen».

Deshalb, so Grichting, «konnte es zu monströsen Fällen kommen wie dem kürzlich bekannt gewordenen eines Schweizer Kapuziners, der während eines halben Jahrhunderts eine Schneise der Verwüstung durch die Kirche gezogen hat». (gs)

Schweiz

Missbrauchskommission Cekar sistiert Arbeit

Die Westschweizer Kommission für «Anhörnung, Vermittlung, Schlichtung und Wiedergutmachung» (Cekar) von Missbrauchsopfern in der katholischen Kirche pausiert. Bis zur «Änderung der Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz müssen wir unsere Arbeit unterbrechen», schreibt sie in ihrem Jahresbericht, der am 12. April veröffentlicht wurde. Das Problem liege bei der Plausibilitätsprüfung durch die Entschädigungskommission der Bischofskonferenz. Diese habe manchmal zusätzliche Informationen angefordert, «die nicht immer angebracht sind».

Freiburger Landschaft ausgezeichnet

Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL) ernannt die Sakrallandschaft der Abteien und Klöster des Saane-Beckens zur Landschaft des Jahres 2018. Damit würdige sie das bedeutende religiöse Bauerbe und das lokale Engagement für eine harmonische Entwicklung und Aufwertung der Freiburger Sakrallandschaften, heisst es in ihrer Mitteilung (13. April). Erstmals betonte sie bei ihrer Preisvergabe die spirituelle Dimension der Landschaft.

Ausland

Missbrauchsoffer sehen die Kirche in Chile vor einem Erdbeben

Die Betroffenen des Missbrauchsskandals in der Kirche Chiles wollen bei ihrem Treffen mit Papst Franziskus am 28. und 29. April im Vatikan das Kirchenoberhaupt persönlich über Erfahrungen informieren. «Ich werde dem Papst das Schreckliche berichten, was ich durchgemacht habe, als sie mich missbraucht haben», sagte Juan Cruz, einer der drei Teilnehmer, in einem Interview, aus dem chilenische Medien Mitte April zitierten. Er wolle dem Papst detailliert Auskunft geben, damit sich Franziskus selbst ein Bild machen könne, so Cruz. Zu-

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

gleich sagte er der Tageszeitung «La Tercera», dass er grosse personelle Veränderungen erwarte. Die chilenische Kirche stehe vor einem Erdbeben. (Bild: Junge | © pixabay.com CCO)



Polen verschärft Abtreibungsgesetz nicht

Dämpfer für die Abtreibungsgegner in Polen: Ein Parlamentsausschuss hat es am 10. April abgelehnt, über eine Verschärfung des Abtreibungsgesetzes zu beraten. Die Sprecherin der von rund 800000 Bürgern unterstützten Volksinitiative «Stoppt Abtreibung», Kaja Godek, warf den Mitgliedern des Ausschusses für Sozial- und Familienpolitik daraufhin vor, für den «Tod von drei Kindern pro Tag» verantwortlich zu sein.

Vatikan

Papstschreiben wirbt für Heiligkeit gegen Mittelmässigkeit

Papst Franziskus will Christen zu einem heiligmässigen Leben ermutigen. In einem am 8. April veröffentlichten 48-seitigen Schreiben mit dem Titel «Gaudete et exultate – Freut euch und jubelt» wirbt er für eine «Heiligkeit der Mittelschicht». Jeder könne mit Gottes Hilfe heilig sein, ob Priester oder Arbeiter, Eltern oder Eheleute, Ordensleute oder Politiker. Mit der Taufe sei jeder Christ dazu berufen, sich nicht nur «mit einer mittelmässigen, verwässerten, flüchtigen Existenz» zufriedenzugeben. (Bild: Papst Franziskus im Papamobil | © kna)



Dokument Jugend-Vorsynode online

Das Abschlussdokument der Jugend-Vorsynode in Rom liegt jetzt auch in deutscher Sprache vor. Es ist ab sofort auf der Website www.dbk.de abrufbar, wie die Deutsche Bischofskonferenz am 17. April in Bonn mitteilte. Bisher war das Papier auf Italienisch, Französisch und Englisch verfügbar.

Social Media

Waffen- und Söldnerdienst hinterfragt

War Jesus für oder gegen den Einsatz von Waffen? Und weshalb dürfen Schweizer überhaupt als Söldner dem Papst dienen? Mit solch grundsätzlichen Fragen – und einem begeisterten Lob – haben Facebook-Nutzer auf den Artikel «Die Schweizergarde steht vor harten Zeiten» reagiert (siehe vorherige Seiten).

Ob Jesus «etwas von bewaffneten Bodyguards» gelehrt habe, die das Leben des Papstes mit ihrem eigenen zu schützen hätten, fragt Anni Reeg. Doris Edelmann-Wolf bejaht: Im Lukas- und im Johannesevangelium stehe, dass die Jünger bewaffnet gewesen seien und bereit, ihre Waffen einzusetzen. Dem widerspricht Reeg: Jesus habe den Frieden gelehrt und ihn vorgelebt. Er habe die Waffen durch Liebe ersetzen wollen.

Thomas Zellweger ist offenbar froh, dass es die Schweizergarde gab und gibt. Ohne sie hätte es nach dem «Sacco di Roma» das Papsttum nicht mehr gegeben, meint er. «Möchte nicht wissen, mit welcher Religion wir stattdessen aufgewachsen wären», fügt er offenbar mit bösen Befürchtungen hinzu.

Weshalb die Gardisten überhaupt dem Papst dienen dürfen, interessiert den Freidenker Valentin Abgottspon. Jeder andere Dienst in fremden Armeen hätte ja juristische Folgen. Arned Shala klärt ihn auf: Die Schweizergarde sei vom Bundesrat vom Söldnerverbot ausgeschlossen worden.

Begeistertes Lob erhalten die Gardisten von Martha «vom Morgartä» Leuthard: «Auf ihren Dienst ... dürfen wir Schweizer ein wenig stolz sein», meint sie und fordert auf: «Männer der Schweiz – es liegt an euch!» (rp)

Zitat

«Ich hätte mir damals Weltjugendtage gewünscht. Gerade als junger Mensch ist man auf der Suche nach dem Glauben und hat das Bedürfnis, sich mit anderen auszutauschen und gemeinsam zu feiern.»

Kurt Koch

Das sagt der Schweizer Kardinal in einem Interview auf kath.ch. Er wird am nationalen Weltjugendtag in Freiburg (27. bis 29. April) teilnehmen und eine Messe feiern.